

Abschlussbericht

Praktikum im Rainbow House of Hope in Kampala, Uganda

Im Frühjahr 2016 habe ich ein 10-wöchiges Praktikum in Kampala absolviert. Dabei habe ich im Kinderhilfsprojekt Rainbow House of Hope in Nsambya, einem Slum von Kampala, gearbeitet und dort Kinder in einer Grundschule und im Rainbow House unterrichtet.

Als Lehramtsstudentin habe ich mein Praktikum über den Bayerischen Lehrerinnen- und Lehrerverband (BLLV) gefunden. Da ich mich allerdings erst zum Nachrückverfahren beworben hatte, habe ich nur einige wenige Unterlagen wie eine Studienbescheinigung und ein Motivationsschreiben einreichen müssen und dann auch sehr schnell eine Zusage bekommen. Ich habe mich für einen Platz in Uganda beworben, allerdings werden weltweit Praktikumsplätze vergeben. Weitere Informationen zu den Auslandspraktika des BLLV gibt es auf der Website des Vereins. Hier wird genau erklärt, welche Unterlagen bis wann einzureichen sind. Für die meisten Länder sind die Chancen einen Praktikumsplatz zu bekommen sehr gut, allerdings gibt es immer viele Bewerber für Australien, Neuseeland und die USA. Für ein Praktikum im Rainbow House of Hope ist es eigentlich nicht zwingend notwendig sich über den BLLV zu bewerben. Auf der Website www.rainbowhouseofhope.org kann man sich über das Projekt informieren und Kontakt aufnehmen. Das Rainbow House ist dankbar für Volontäre und nimmt diese gerne auf.

Zur Vorbereitung auf mein Auslandspraktikum habe ich ein Vorbereitungswochenende des BLLV besucht, auf welchem wir Praktikanten einerseits ein kulturelles Training absolviert haben, andererseits noch einmal viele hilfreiche Unterrichtstipps vorgetragen bekommen haben. Zudem gab es noch die Möglichkeit mit Ehemaligen zu sprechen und sich somit ein Bild davon zu machen, was uns im Praktikum erwarten wird. Außerdem habe ich noch einen Vorbereitungstag der Anglistik absolviert, da ich mir das Praktikum als Intercultural Project anrechnen lassen konnte. Ich habe keinen Sprachkurs besucht, weil die Amtssprache in Uganda Englisch ist und ich selbst fließend Englisch spreche. Ugandas zweite Amtssprache ist Swahili - es lohnt sich hier aber definitiv nicht einen Kurs zu belegen, da sehr wenig Leute privat Swahili sprechen und die Sprache vor allem von den Behörden und der Polizei verwendet wird. Hauptsächlich werden in Uganda Stammessprachen gesprochen, wobei für die Region Kampala Luganda die dominierende Sprache ist, welche auch im Alltag verwendet wird. Da es fast unmöglich ist in Deutschland einen Luganda Kurs zu finden und (fast) alle Ugander auch Englisch sprechen, genügt es vor Abflug, sich ein einfaches Wörterbuch zuzulegen, falls Interesse besteht. Vor Ort habe ich am Goethe Zentrum in Kololo einen Sprachkurs für Luganda besucht, auch wenn dies nicht notwendig gewesen wäre, jedoch freuen sich die Menschen unglaublich wenn man versucht ihnen in ihrer Muttersprache zu begegnen und außerdem ist es oft hilfreich, um einen besseren Preis bei den Straßenhändlern zu bekommen.

Für das Praktikum selbst sind gute bis sehr gute Englischkenntnisse Voraussetzung. Auch wenn viele Ugander grammatikalisch inkorrekt sprechen, wird von den Lehrern in der Schule erwartet, dass ihr Englisch fehlerfrei ist.

Zudem müssen Impfungen vor Reiseantritt gemacht werden. Verpflichtend ist nur die Gelbfieberimpfung, allerdings habe ich noch einige andere Impfungen wie Tollwut, Meningokokken und Typhus bekommen, da diese durch die Arbeit mit Kindern und die Unterbringung in den Slums notwendig waren. Einige Ärzte empfehlen Malariaprophylaxe zu nehmen, diese ist allerdings nicht ganz günstig. Ich selbst habe die Malariaprophylaxe anfangs genommen und dann aber abgesetzt, da sie auch nicht vollständig gegen Malaria schützt und Malaria vor Ort (falls sie denn überhaupt auftritt) schnell behandelt werden kann.

Mein Visum habe ich im Vorhinein bei der ugandischen Botschaft in Berlin beantragt. Die Formalia hierzu finden sich auf der Website der Botschaft, wobei das Visum selbst über

„Bridge Corporation“ ausgestellt wird. Das Visum, inklusive Bearbeitungsgebühren, hat 115 Euro gekostet und war etwa bis einen Monat vor Abflug zu beantragen. Es wäre auch möglich gewesen das Visum direkt bei der Einreise zu kaufen. Zudem habe ich eine Kranken-, Unfall- und Haftpflichtversicherung abschließen müssen, wobei ich der Empfehlung von Student- und Arbeitsmarkt gefolgt bin und das Rundumpaket beim Deutschen Akademischen Austauschdienst abgeschlossen habe. Dies war komplett unproblematisch und mit kaum Zeitaufwand verbunden.

Der Flughafen für die Region Kampala ist Entebbe und liegt etwa eine Stunde von der Hauptstadt entfernt. Meinen Flug habe ich etwa zwei Monate vor Abflug gebucht. Man sollte mit einem Flugpreis von etwa 600 Euro rechnen.

Im Praktikum selbst habe ich vom 12. Februar bis zum 21. April gearbeitet. Mein Praktikum war gewissermaßen zweigeteilt, da ich einmal vom Rainbow House an die St. Peter's Primary School in Nsambya entsendet wurde, um dort Englisch und christliche Religionslehre zu unterrichten. Zudem habe ich, soweit mein Stundenplan es zugelassen hat, im Rainbow House selbst gearbeitet. In der Schule habe ich eine sechste Klasse von etwa 130 Schülerinnen und Schülern bekommen und in dieser als Lehrer mit allen Rechten und Pflichten (Vorbereitung, Unterricht abhalten, Korrektur der Hefte, Leistungsnachweise erstellen) gearbeitet. Nach sieben Wochen an der Schule, habe ich noch drei Wochen im Kinderhilfsprojekt selbst gearbeitet und dort einige Kinder unterrichtet, die keine Schule besuchen können, weil sie nicht lesen und schreiben können, kein Englisch sprechen und die finanziellen Mittel für einen Schulbesuch fehlen.

Dabei habe ich einerseits viel bereits im Studium oder in anderen Schulpraktika Erlerntes anwenden können, andererseits habe ich mich wegen der Klassengröße oft auf einige wenige Unterrichtsmethoden beschränken müssen. Auch der Unterricht der letzten drei Wochen war für mich ein Novum, da ich als Studentin des gymnasialen Lehramts bisher noch nicht mit der Vermittlung von Lesen und Schreiben in Berührung gekommen bin, die Schüler aber im Sekundarstufenalter waren. Insgesamt hat die Auslastung in meinem Praktikum sehr variiert, abhängig davon, welche Inhalte gerade im Unterricht besprochen wurden und wieviel Aufwand ich selbst in die Vor- und Nachbereitung des Unterrichts gesteckt habe.

Ich war mit komplett neuen Situationen konfrontiert wie z.B. der Klassengröße von 130 Schülerinnen und Schülern, Abwesenheit von Schulbüchern, große Leistungsunterschiede innerhalb der Schulklasse, Fehlen von jeglichen Medien abgesehen von einer Wandtafel und eher willkürliche Abhaltung des Stundenplans von den anderen Lehrern. Es gab keine Probleme im Praktikum selbst, auch wenn Vieles sehr ungewohnt war, wie etwa der lockere Umgang der Ugander mit Stundenplänen und Zeitfenstern. Dabei bin ich oft zu Beginn meiner Stunde ins Klassenzimmer gekommen und wurde dann von Kollegen gefragt, ob diese meine Stunde haben könnten, da der Stoff der vorherigen Stunde noch nicht komplett abgehandelt war. Andererseits konnte auch ich die Stunden anderer Kollegen anfordern, wenn es Zeitengpässe gab. Generell wurde sehr viel in persönlicher Absprache mit den Kollegen geregelt. Gegenüber der Schülerschaft habe ich im Laufe der Zeit gemerkt, dass ein strikt autoritäres Verhalten im Klassenzimmer für mich essentiell war um als Respektsperson zu gelten, da meine ugandischen Lehrerkollegen ihre Schüler durch Zuchtmaßnahmen (also Stockschläge) zur Disziplin gebracht haben und mir gewissermaßen dieser „Respekt durch Angst“ bei den Schülern gefehlt hat. Der Kontakt zu meinen Lehrerkollegen war sehr gut. Alle waren extrem freundlich und haben mich gerne und mit viel Interesse am europäischem Unterricht und Leben in das Kollegium aufgenommen. Somit war das Praktikum eine wirkliche Bereicherung für mich.

Zusätzlich zum Einsatz als Lehrkraft, habe ich noch einige Wochenstunden dem Kinderhilfsprojekt selbst gewidmet. Das Rainbow House of Hope ist ein soziales Projekt, welches die Kinder im Stadtviertel Nsambya finanziell unterstützt und Freizeitangebote zur

Verfügung stellt, um den Kindern und Jugendlichen zu ermöglichen tatsächlich „Kind“ zu sein, Spaß haben zu dürfen und an echten Freizeitaktivitäten teilnehmen zu können. So werden beispielsweise Kompetenzen durch Workshops zu den Themen Landwirtschaft, Schreinern oder Nähen gefördert. Nach der Schule bietet das Rainbow House Freizeitkurse wie Fußball, Tanzen oder Trommeln an. Wenn Bedarf besteht stellt das Rainbow House auch Mitarbeiter ab, die vormittags Unterricht abhalten für diejenigen Kinder, die nicht zur Schule gehen können. Es fallen auch immer wieder organisatorische Tätigkeiten an, wobei die Volontäre nie gezwungen werden an diesen Tätigkeiten oder Projekten mitzuarbeiten, sondern sehr viel Gestaltungsfreiraum für eigene Ideen und Aktivitäten eingeräumt bekommen. Ich habe in der Organisation einiger Spendenprojekte mitgeholfen, selbst ein Spendenprojekt durchgeführt, an der Gestaltung des Newsletters mitgearbeitet, Aktivitäten geplant und in den letzten drei Wochen dann auch Lesen und Schreiben unterrichtet. Die Arbeitsatmosphäre und der Kontakt zu Kollegen im Rainbow House ist sehr familiär, weshalb man sich auch immer wohl fühlt. Ideen und Vorschläge werden immer begeistert aufgenommen und die Arbeit der Praktikanten wird sehr wertgeschätzt. Nichtsdestotrotz ist die Arbeitseinstellung im Rainbow House (und in Uganda generell) aus deutscher Sicht sehr gelassen, was mich auch manchmal etwas gestört hat, da viele Dinge nicht pünktlich fertiggestellt werden oder auf der Strecke bleiben.

Dennoch hat das Praktikum durch das familiäre Umfeld, die Freundlichkeit und Aufgeschlossenheit der Kollegen und durch die Arbeit mit den Kindern sehr viel Spaß gemacht, so dass ich es nicht nur weiterempfehlen würde, sondern auch selbst noch einmal machen würde (und vielleicht auch werde).

Die größte Bereicherung für mich persönlich war jedoch die Zeit außerhalb der Schule und der Kontakt zu Einheimischen. Wie alle Praktikanten habe ich ein Zimmer im Wohnhaus des Rainbow House of Hope bekommen. Dieses ist mit einem Bett, Moskitonetz, kleinem Schrank und Bad mit Dusche und Toilette ausgestattet. Im Wohnhaus leben auch einige andere Volontäre und viele ugandische junge Erwachsene. Das Leben im Rainbow ist somit gewissermaßen wie in einer großen Wohngemeinschaft und ist vor allem durch gemeinsame Zeit und Aktivitäten geprägt. Dort wird gemeinsam eingekauft, gekocht, gegessen und Zeit verbracht, weshalb ich innerhalb von wenigen Tagen viele Leute kennen gelernt habe und mit diesen dann auch fast täglich meine Freizeit verbracht habe. Daraus hat sich für mich glücklicherweise auch ergeben, dass ich sehr tiefe Einblicke in die ugandische Kultur bekommen durfte, etwa bei Gesprächen über die Kultur, Besuch von den Arbeitsplätzen meiner Mitbewohner oder bei Familientreffen zu denen ich eingeladen wurde. Dabei habe ich auch das Land gut kennen gelernt. Kampala selbst ist eine riesige Metropole, deren offizielle Einwohnerzahl 1,2 Millionen ist. Die tatsächliche Zahl dürfte aber ungefähr beim 10-fachen liegen, was daran liegt, dass Familien in Uganda sehr kinderreich sind, diese Kinder aber nirgendwo registriert werden. Die Stadt ist laut, dreckig und hektisch, gleichzeitig lassen die Ugander sich davon aber nicht die Lust am Leben nehmen. Ich habe die Menschen vor Ort, trotz extremen Existenzängsten, meist als sehr glücklich und freundlich erlebt. Auch sind sie generell sehr gelassen was das Zeitmanagement und die Arbeitsmoral angeht. Verlässt man Kampala verändert sich das Leben komplett. Die Menschen am Land sind noch freundlicher, noch gelassener, aber vor allem noch viel ärmer. In den Dörfern gibt es meist weder Strom, noch fließendes Wasser, noch irgendeine Art medizinischer Versorgung. Während in Kampala alle Leute Englisch sprechen, gibt es einige Dörfer in denen manche Menschen gar kein Englisch sprechen und auch nie eine Schule besucht haben. Da es in Uganda unzählige Stämme mit unterschiedlichsten regionalen Ursprüngen gibt, ändert sich alle 20-50 Kilometer die lokale Sprache (ausgenommen der Region Kampala). Auch am Land wird das Leben sehr

ruhig und fröhlich gelebt. Es ist normal, dass es erst spät abends (23 Uhr) Abendessen gibt. Das Essen ist wenig abwechslungsreich, dafür aber immer frisch.

Im Wohnhaus des Rainbow House gibt es keinen Kühlschrank, weshalb immer bei lokalen Märkten eingekauft und dann gemeinsam gekocht wird. Produkte vom Supermarkt haben wir eher selten konsumiert, auch wenn diese mit Sicherheit hygienischer wären. Die hygienischen und medizinischen Bedingungen vor Ort sind weit von denen in Deutschland entfernt. Man muss beim Essen immer aufpassen, ob das Essen noch genießbar ist und wie es zubereitet wurde. Im Falle einer Krankheit ist medizinische Versorgung zwar in Kampala verfügbar, aber nicht immer ganz unproblematisch. Ich selbst hatte Typhoid Fieber und musste deshalb ins Krankenhaus, was eine relativ nervenaufreibende und angsteinflößende Erfahrung war. Um Krankheiten zu vermeiden, ist es sinnvoll sich gleich anfangs einen Wasserkocher (ca. 10 Euro in der Stadt) zuzulegen, da Trinkwasser immer abgekocht sein muss. Außerdem kommt man so in den Luxus einer warmen Dusche, da es sonst nur kaltes Leitungswasser gibt, was dem örtlichen Standard entspricht. Es ist empfehlenswert immer eine Flasche Wasser (bei Wasserausfall zum Duschen) und Kerze mit Streichhölzern (bei Stromausfall) zu Hause zu haben. Es kommt durchaus öfters vor, dass ein ganzes Stadtviertel einen Tag lang keinen Strom oder kein Wasser hat.

Kampala selbst ist keine ungefährliche Stadt, aber wenn man sich an einige einfache Sicherheitsmaßnahmen hält, ist die Wahrscheinlichkeit sehr gering, dass etwas passiert. Insgesamt habe ich einige kleine Tips für potentielle zukünftige Praktikanten zusammengestellt, die die ersten Tage in der Stadt etwas erleichtern dürften.

Um der eigenen Sicherheit willen gilt generell, dass man sich nicht in Stadtteile bewegen sollte, die man nicht kennt oder nicht schon mit einem Einheimischen erkundet hat. Es empfiehlt sich ein bis zwei Vorhängeschlösser mitzunehmen, die für Zimmertüre oder Koffer benutzt werden können, da Einbrüche durchaus vorkommen. Nachts sollte man auf keinen Fall zu Fuß unterwegs sein, sondern immer mit den lokalen Mofa-Taxis (sogenannte Boda-Bodas) fahren. Auch ist es empfehlenswert nachts mit Einheimischen unterwegs zu sein, da die Polizei in Uganda korrupt ist und Weiße des öfteren aus dem Verkehr zieht, um Geld zu erpressen. In diesem Sinne sollte man auch in Uganda NIEMALS mit dem Original des Ausweises reisen, sondern immer nur eine Kopie dabei haben, denn sollte die Polizei nach dem Ausweis fragen und das Original in den Händen halten, werden sie mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit versuchen Geld zu erpressen. Tagsüber ist dies weniger ein Problem und man muss verstärkt auf Taschendiebe achten. Insgesamt sollte man sich als weiße Frau eher bedeckt halten, sprich immer lange Röcke oder Jeans tragen, um unangenehme Konfrontationen mit einheimischen Männern aus dem Weg zu gehen. „Tropenfeste“ Kleidung ist in Kampala nicht notwendig, da es in der Stadt keine Gifttiere oder Ähnliches gibt, wohl aber in den Dörfern auf dem Land. Als weitere Vorsichtsmaßnahme sollte man beim Benutzen der Boda-Bodas immer den Verkehr mitbeobachten, da Unfälle im chaotischen Stadtverkehr von Kampala nicht selten sind.

Am Anfang ist es sinnvoll, mit Einheimischen einkaufen zu gehen, da man als nichtwissender „Muzungu“ (Weißer) sonst oft gerne den doppelten oder dreifachen Preis bezahlen muss, bis man die Preise selbst kennt. Besonders auf dem Owino-Markt kann man sehr günstig Essen und Klamotten kaufen, allerdings sollte man immer den „richtigen“ Preis kennen und kleines Geld dabei haben. Die Straßenverkäufer weigern sich oft Wechselgeld zu geben, wenn mit großen Scheinen bezahlt wird. Geld kann problemlos an den vielen ATMs abgehoben werden. Generell gibt es in Kampala, mit Ausnahme einiger spezieller Lebensmittel, alles was es auch in Deutschland zu kaufen gibt.

Abschließend kann ich mein Praktikum sehr weiterempfehlen, nicht nur weil ich in einem interessanten Arbeitsumfeld beschäftigt war, sondern vor allem auch, weil das Leben in Kampala eine unglaublich bereichernde Erfahrung für mich selbst war.